

Dass Autonomie und das Streben nach Autonomie im menschlichen Leben eine Rolle spielen, zeigt sich darin, dass Selbstbehauptung und Abhängigkeit, Individuation und Beziehung, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung, und damit die Frage der Verantwortlichkeit, Themen sind, die uns tagtäglich beschäftigen, existenziell, emotionell – und natürlich auch gedanklich. Autonomes Handeln ist begleitet von Gefühlen des Selbstbewirkthabens, des Schuldgefühls, aber auch der Stimmigkeit. Mit dem Thema der **Autonomie ist die Thematik der Freiheit** angesprochen, und die Freiheit ist immer erwünscht und bedroht.

Es ist für uns zweifellos ein Wert, selbstständig zu werden. Die Erziehung der Kinder ist darauf ausgerichtet, diese **selbstständig und eigenständig** werden zu lassen, doch hintergründig wenden wir dann wieder viele Techniken an, die diesen gleichen Kindern das Selbstständigwerden schwer machen. Es zeigt sich hier bereits die Problematik aller Autonomieentfaltung: Autonomer zu werden ist zweifellos gefordert, als Ideal und als Anspruch unseres Lebens an uns. Da Autonomie in jeder Form aber immer auch mit **Sich-Unterscheiden** und **Trennung** von einem andern verbunden ist, damit aber mit Verlust, mit Schuldgefühlen von der einen, mit Gekränktheit von der andern Seite, mit Trennungsgängsten von beiden Seiten, versuchen wir auch, sie zu vermeiden. [...]

Autonomer zu werden ist natürlich ein Prozess, der 30 ein Leben lang dauert. Wir werden, da Autonomie so viele Ebenen berührt, nie autonom sein, sondern im-

mer nur mehr autonom als bisher. Es ist daher auch richtiger, wenn wir von Autonomie **und Abhängigkeit** sprechen, uns sehen als Menschen, die immer in einem Feld von genauer zu umschreibender Autonomie und damit verbundener Abhängigkeit sich bewegen müssen. Letztlich geht es wohl darum, das für einen jeweils stimmige Verhältnis von Autonomie und Abhängigkeit zu finden, von Autonomie und neuer Bezogenheit.

Aus: Verena Kast, Wege zur Autonomie © Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern 1989, 4. Auflage

Nach dem psychoanalytischen Entwicklungsmodell erlangt der jugendliche Autonomie und Identität dadurch, dass er Konflikte internalisieren und tolerieren lernt und sich aktiv Partner und Wertvorstellungen außerhalb seiner Familie sucht. Dieser Drang nach Autonomie bezieht seine Kraft und seine Form sowohl aus sozialen Erwartungen wie auch aus psychophysiologischen Reifungsprozessen, die sich auf die gesamte Existenz des jugendlichen auswirken. [...] Obwohl der jugendliche versucht, seinen Eltern treu zu bleiben, muss er eine Distanz zu ihnen gewinnen und die elterlichen Introjekte [von den Eltern übernommene Vorstellungen] modifizieren, um sich relativ frei von Schuldgefühlen Personen und Wertvorstellungen außerhalb seiner Familie zuzuwenden zu können.

Aus: Helm Stierlin, Eltern und Kinder: Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter. Aus dem Englischen von Ellen Katharina Reinke und Wolfgang Köberer. © der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980, S. 22f.